

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 18 (1992)
Heft: 8

Artikel: Vom Bogen zum Hammer
Autor: Rietmann, Irene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361394>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



STRECKUNG DER KÖRPER



VOM BOGEN ZUM HAMMER

Bei der Nachbarin führte Dorothea de Gruyter zum erstenmal den Bogen über die Saiten eines Cellos. Damals war sie acht Jahre alt - und von da an liess sie nicht locker, bis sie selbst ein Cello bekam, ein Wunsch, der ihr mit 10 Jahren erfüllt wurde. Dieses Geschenk sollte ihr Leben die nächsten 18 Jahre nachhaltig beeinflussen.

Sie nahm bei einer Lehrerin Unterricht, die ihre Spielfreude unterstützte. Während der Gymnasialzeit lenkte sie je länger je mehr ihr Hauptinteresse aufs Musizieren und besuchte auch regelmässig klassische Konzerte. Die Musik wurde so wichtig, dass sie sich entschloss, Cello zu studieren. Als Studienort wählte sie das Konservatorium Bern, einerseits, weil ihr die Lehrer da am meisten zusagten, andererseits, weil es sie reizte, eine eigene Wohnung zu haben und überhaupt mal von Basel wegzukommen.

DIE MUSIK

Für 6 Jahre lebte sie in Bern, "übrigens mein Geburtsort". Während sie die Theorie, die anfangs den Schwerpunkt des Unterrichts bildete, nicht sonderlich liebte, genoss sie die zweite Hälfte der Ausbildung, in der das Instrument im Vordergrund stand. Einem Musikstück Form zu geben, es zu gestalten, dort lag ihre Stärke, und damit begeisterte sie ihr Publikum an den Vortragsabenden. Sie war in dieser Zeit auch Mitglied des Berner Kammerorchesters und erteilte zeitweise Cellounterricht. Die Berufsschule des Konservatoriums schloss sie mit zwei Diplomen ab, einem für Unterricht und einem für Konzertreife.

Damit war ihre Zeit in Bern zu Ende. Sie absolvierte in Klagenfurt einen Meisterkurs, bevor sie sich - wieder in Basel - selbständig für die Aufnahmeprüfung in die Konzertklasse von André Navarra an der Musikhochschule Detmold (Norddeutschland) vorbereitete. Und sie bestand, "was mich schon recht stolz machte, denn das will etwas heissen". Immerhin war Navarra (er starb 1988) einer der bedeutendsten Cellisten seiner Generation. Hier in Detmold erwartete sie ganz anderes als in Bern. Waren dort 8 Celli vertreten, so waren es hier über 90. "Manchmal, wenn aus allen Zimmern dieselben Etüden ertönten, fragte ich mich, ob ich jetzt wirklich auch noch damit anfangen sollte". Die Herkunft der StudentInnen war internationaler, ihre Ambitionen gross.

"Der Unterricht wurde in Form von Klassenstunden abgehalten, Einzelunterricht gab es nicht. Das heisst, dass du im Unterricht ständig exponiert warst". Doro findet, dass die Anforderungen an die heutigen MusikerInnen immer grösser werden. "Es braucht viele verschiedene Qualitäten; Musikalität und musikalische Ausdrucksstärke allein genügen nicht. Ausdauer, Disziplin, eiserne Nerven, ein gutes Gedächtnis und eine robuste Konstitution sind mindestens ebenso wichtig. Musikinterpretation erfordert eine grosse Sensibilität. Genau die macht dir aber wieder zu schaffen, wenn du zum Beispiel zu sensibel auf die Umwelt reagierst."

Nach zwei Jahren Detmold war sie den Hochschulbetrieb müde. Nach einem Abstecher nach Barcelona, wo sie vier Monate lang intensiv Spanisch lernte,

bewarb sie sich zwar noch für Stellen im Unterricht. Sie spürte jedoch schon bald, dass sie mit der Musik aufhören wollte.

Diesen Bruch erlebte sie krass. "Die Musikszene ist fast wie eine Sekte, eine geschlossene Gesellschaft, wo du immer ein gemeinsames Thema hast. Musik prägt dein Privatleben ebenso wie den Arbeitsalltag. Musik ist das Leben, so kann man das schon sagen, und irgendwie fühlte ich mich selbst wie ein halbes Cello. Das Instrument wird ein Teil von dir. Das bedeutet gleichzeitig, dass du auch abhängig bist vom Instrument, und das störte mich, denn ich bin ausgesprochen freiheitsliebend. Sehr schwierig war, dauernd erklären zu müssen, warum ich nach so langer Zeit mit der Musik aufhöre, nachdem ich die vergangenen Jahre immer erklärt hatte, warum ich Musik mache." Anfangs hatte sie Mühe, sich gegen all die "Ist doch schade aufzuhören" und Navarras "elle doit recommencer" durchzusetzen. Gerade Laien konnten oft nicht verstehen, wie man einen so kreativen Beruf aufgeben kann. "Aber die kennen den Alltag nicht, der vom Druck zu üben geprägt ist."

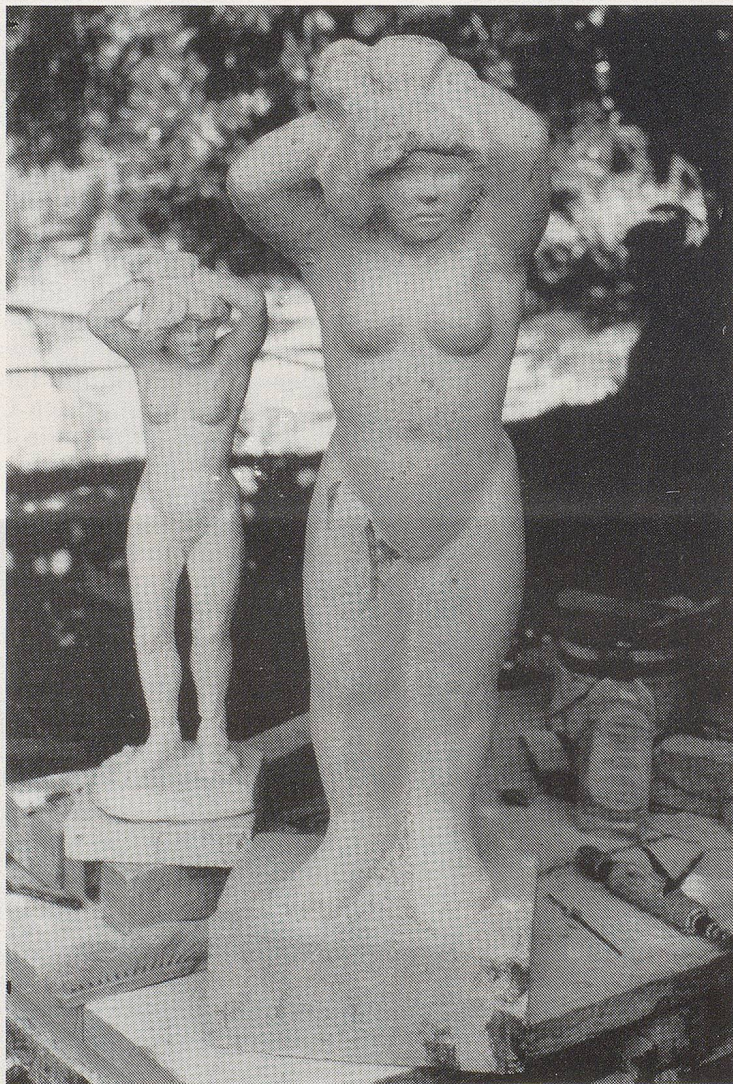
DIE SUCHE

Die nächsten Jahre waren eine Zeit der Suche. Doro hatte das Bedürfnis, "auf den Boden zu kommen", etwas Nüchternes, "Realistisches" zu tun, etwas, zu dem sie als Person auch eine gewisse innerliche Distanz wahrnehmen konnte. Dennoch liebäugelte sie mit dem Photographieren, mit der Malerei. Berufsberater



und Astrologe taten ihr Bestes, ihr einen Weg zu weisen, waren aber arg gestresst. Einerseits wegen Doros vielseitigen Interessen, andererseits wegen ihren hohen Ansprüchen an die Arbeit. "Nach dem langjährigen Musikstudium hatte ich auch keine Lust, mich nochmals in eine ähnlich lange Ausbildung zu stürzen." Diese schwierige Phase nützte Doro zum Sprachstudium und zum Reisen: Auf Aufenthalte in England und in den USA folgte eine Südamerikareise. Letztere war eigentlich als Arbeitsaufenthalt mit Tätigkeit in der Entwicklungshilfe geplant, was jedoch nicht klappte. So kehrte sie ziemlich desillusioniert wieder zurück.

Um der Suche vorläufig ein Ende zu setzen, absolvierte sie 1984/85 den DirektionsassistentInnenkurs an der 'Neuen Sprach- und Handelsschule' NSH in Basel. Anschliessend arbeitete sie temporär bei verschiedenen Basler Firmen. Auf die Dauer konnte sie dem Büroleben jedoch nicht viel abgewinnen. Die Idee der bildenden Kunst spukte weiterhin in ihrem Kopf. Im Herbst 1987 setzte sie die Idee in die Tat um, mit Bildhauerkurs, Aktzeichnen und Ölmalen bei Migros und Coop. Daneben jobbte sie als Sachbearbeiterin im Marketing. Die definitive Entscheidung zur Bildhauerei wurde durch einen Unfall unterstützt. Bei einem Restaurierungs-Job – ebenfalls ein Beruf, der für sie in Frage gekommen wäre – fiel sie vom Baugerüst auf die Orgel und quetschte sich die Rippen ("Nr. 8 bis 11, was mir eine Nacht im Spital einbrachte, genauer in der Geriatrie!") und einen Monat SUVA. Um die Zeit rumzubringen, modellierte sie eine Büste ihrer Mutter, soweit sie das in ihrem Zustand konnte ("wir lachten viel zu viel, was fürchterlich wehtat"). Das Modellieren packte sie. In der nächsten Zeit modellierte sie Kopf um Kopf, "indem ich meinen ganzen Bekanntenkreis als Modell missbrauchte". Langsam wuchs die Sicherheit, dass sie die Bildhauerei professionell betreiben wollte: Sie besuchte Kurse an den Schulen für Gestaltung in Ba-





sel und Zürich (Aktzeichnen, Kopfzeichnen, Skulpturenzeichnen, Abgusstechnik und Aktmodellieren) und den Sommerkurs der Akademie der Künste in Salzburg (Bronzeguss). Das Atelier ihrer Eltern diente auch ihr fortan als Atelier.

Aus diesen Kursen zog sie verschiedenste Erfahrungen, die sich nach und nach zu einem Puzzle fügten und zur Basis für ihr jetziges Können wurden. Zeitweise informierte sie sich über Kunstakademien, liess es dann aber sein. Heute ist sie froh darüber: "Ich war schon zu alt und eigenständig, um mich einem 'grossen Meister' unterzuordnen." Sie wusste genau, was sie lernen musste, um ihre Ideen in die Tat umsetzen zu können. Noch einmal "zog" es sie ins Büro, nämlich ins Englische Seminar der Universität Basel, wo sie sich halbtags ihr Leben verdiente. Die Nachmittage waren ausgefüllt durch Steinhauen, Zugfahren (!) zu Kursen, Modellieren und Abgiessen.

DIE BILDHAUEREI

Doro arbeitet vorwiegend figürlich. "Die Auseinandersetzung mit dem Menschen steht für mich im Vordergrund. Du lernst das Modell sehr gut kennen bei der Arbeit. Es geht darum, das Wesen und die Ausstrahlung einer Person zu erfassen. Das ist natürlich immer auch subjektiv. Manchmal habe ich das Gefühl, meine Figur 'stimmt' besser als das Modell selbst." – "Anatomie fasziniert mich. Das Zusammenspiel von Skelett, Muskeln und Sehnen und die Vielfalt von Formen und Linien, die daraus entstehen, sind einmalig. Um das abzubilden, musst du nicht unbedingt die ganze Anatomie auswendig kennen. Das Sehen und Spüren der Form ist mindestens ebenso wichtig. Zu viel Kopf blockiert die Intuition, und die braucht es. Denn wenn du etwas zu perfekt machen willst, raubst du die Spontaneität."

Abstrakte Formen entstehen bei ihr durch Umsetzen eines intensiven Gefühls oder auch eines optischen Ein-



drucks. "Da bilde ich nicht ab, sondern da entsteht etwas völlig Neues und Einmaliges. Da fällt mir ein Zitat von Henry Moore ein: 'Sculpture, for me, must have life in it, vitality. It must have a feeling for organic form, a certain pathos and warmth. Purely abstract sculpture seems to me to be an activity that would be better fulfilled in another art, such as architecture ...'."¹

Seit Januar 1992 arbeitet Doro an einer Steinskulptur bei Peter Moilliet in Allschwil bei Basel. "Mit dem Atelierplatz bei Peter Moilliet habe ich das grosse Los gezogen. Ich lerne viel von ihm, dazu ist die Umgebung paradiesisch. Das ist wichtig, weil ich am liebsten draussen arbeite. Da nehme ich auch Minustemperaturen in Kauf."

Im Gegensatz zu vielen anderen zeitgenössischen BildhauerInnen arbeitet Doro nicht mit Pressluft. Sie zieht die Handarbeit mit Hammer und Meissel vor, denn sie ist es, die den Reiz des Steinhauens ausmacht: Schlag für Schlag den Stein zu formen. "Abgesehen davon bin ich bis jetzt nicht in der Lage, diese mörderisch lärmigen und vibrierenden Dinger längere Zeit in der Hand zu halten. Höchstens beim Schleifen am Schluss nehme ich manchmal Pressluft."

Wieso sie Bildhauerei betreibt? "Aus Spass, ganz banal". Bei der Arbeit fühlt sie sich wohl. Beim Celloüben litt sie oft unter Konzentrationsschwierigkeiten. "Da wanderst du mal wieder zum Kühlschrank, kochst einen Tee, liest Heftli, stellst den Wecker neben das Cello, damit du die Übungszeiten einhältst". Beim Bildhauern vergeht die Zeit meist wie von selbst. Auch diese Arbeit fordert enorme Konzentration, sowohl körperliche wie geistige. "Aber in dieser Kombination ist Konzentration für mich kein Problem". War bei der Musik das Vorspielen das Ereignis, ein im Vergleich zur Vorbereitungszeit kurzer Moment also, ist bei der Bildhauerei der ganze Prozess befriedigend.

"Ich will ständig Neues lernen. Eigentlich könnte mein Leben eine Aneinanderreihung verschiedenster Ausbildungen sein. Vielleicht hat das damit zu tun, dass ich sehr viele Planeten im Wasser habe, Fisch mit Aszendent Krebs, und

keinen einzigen Planeten in einem Erdzeichen. Deshalb brauche ich das Handfeste, Greifbare, das mich am Boden hält und mich nicht wieder davonschwimmen lässt. Die Unruhe ist wohl notwendig als Antrieb für kreatives Arbeiten, die Ruhe wiederum um Kraft zu schöpfen und bei sich zu sein. Die Schwierigkeit besteht darin, diese beiden Seiten im Gleichgewicht zu halten." Ruhe gibt ihr auch das Alleinsein. Leute schlauchen sie ziemlich. Sie gibt sich intensiv in Situationen, geht auch intensiv auf Leute ein, was viel Energie braucht. Allein zu Hause zu sein, ist ihr deshalb ein Bedürfnis.

In der näheren Zukunft wird sich wohl nicht viel verändern. Doro ist entschlossen, in der Bildhauerei weiterzuarbeiten, ihre bisherigen Kenntnisse anzuwenden und vor allem in der Steinhauerei weiterzukommen. Kürzlich hat sie ihren ersten Auftrag in Bronze, eine Kinderbüste (siehe Abbildung), beim Giesser abgeholt. Ein gutes Gefühl!

Zum Schluss möchte sie noch einmal Henry Moore zitieren: "It is a mistake for a sculptor or painter to speak or write very often about his job. It releases tension needed for his work ... But though the non-logical, instinctive, subconscious part of the mind must play its part in his work, he also has a conscious mind which is not inactive ...".²

IRENE RIETMANN

ANMERKUNGEN

¹ *Meiner Meinung nach muss Skulptur Leben in sich tragen, Vitalität. Sie muss ein Gefühl für organische Form enthalten, ein gewisses Pathos und Wärme. Rein abstrakte Skulptur scheint mir eine Tätigkeit zu sein, die besser von einer anderen Kunstgattung erfüllt werden könnte, wie Architektur ...*

² *Bildhauer oder Maler sollten nicht zu oft über ihre Arbeit sprechen oder schreiben. Das kostet Kraft, die für die Arbeit gebraucht wird ... Aber obwohl das Nicht-Logische, Instinktive, Unbewusste des Künstlers seinen Teil bei der Arbeit spielen muss, hat er auch ein Bewusstsein, das nicht inaktiv ist ...*

Übersetzung frei nach Irene Rietmann